

Bei den württembergischen Cruppen im Felde.

Die Kunstausstellung Scupin. — Von Ernst L. Ostermeyer.

Es war einmal ein Leutnant, der hieß Scupin. Er hatte Freude an der Natur und einen fröhlichen Humor. Der besuchte mich einmal mit vielen Kameraden in Kirchheim, wo ich in einem schönen Garten mit allerhand Bäumen und Blumen wohnte. Es war gerade Manöver, und wir waren alle sehr vergnügt und dachten an nichts Böses.

Jetzt ist Krieg, und viele von den guten Kameraden von damals sind schon tot; der Leutnant ist Major geworden und hat immer noch Freude an der Natur und einen fröhlichen Humor. Jetzt wohnt er in einem schönen Garten mit allerhand Bäumen und Blumen. Aber die Sache ist doch ganz anders, das habe ich gesehen, als ich nach vierzehn Jahren seinen Besuch erwiderte; zufällig, wie das im Kriege so geht.

Sein Garten steht in einer eigenartigen Umgebung; rundherum rote Backsteinmauern, übertrag von zerbrannten Giebeln und Dächern und von allerhand schmerzlichen Ueberresten seltener hoher Zinnen und zoh-

ren hinunter. Unten aber ist's recht gemütlich und behaglich. Weides Worte und Begriffe, die der Franzose nicht kennt und nicht überlegen kann. Der Garten liegt nämlich in einem französischen Dorfe; das heißt viel mehr, es war einmal ein Dorf gewesen. Jetzt sind nur noch wenige Ruinereste vorhanden; weite Grundrisse zeugen von dem landwirtschaftlichen Wohlstand, der einst hier herrschte. Aber das war vor dem Kriege, in den sich der Franzose durch seinen schlaun „Freund“ hineinbegeben ließ. Jetzt ist da kein Wohlstand mehr. Alles ist in Trümmer zerfallen, die Einwohner sind tot oder verschollen. Aber der Deutsche läßt sich nicht unterkriegen, auch in geschossenen Häusern nicht, und mein Freund, der Major, hat Freude an der Natur und einen fröhlichen Humor.

Darum hat er, wenn seine Stellungen gut ausgebaut waren, seinen Blumengarten angelegt und ihn zu einer Lebenswürdigkeit im Kriege gestaltet, den er gleichen sich auf der ganzen



Park im Ausstellungsgelände.

mer Kasanien; Mönche hatten sie einst hier angepflanzt, wo sie herrlich gedeihen sind, bis sie von Granaten



Eingang zur Ausstellung, mit dem Wonnemittel des „neutralen“ Präsidenten.

ten und Schrapnells, den modernen Wägenbücheln, jammervoll zerstört wurden. Die Blumen aber hat er selbst gepflanzt, und sie blühen bis in den Spätherbst und wuchsen auf Boden, der in Granatlöcher eingefüllt wurde. Sie umsäumen einen schmalen Graben, der in Windungen durch den Garten zieht und an einer Ecke im Boden tief unten verschwindet. Da geht's in das unterirdische Schloß hinab. Steile Stufen füh-

Front noch nicht antraf. Er hat nämlich eine Kunstausstellung damit verbunden; eine todbornere, in des Wortes vollster Bedeutung, denn sie ist modern, und der Tod geht hier gar häufig um. Sie ist auch international, hauptsächlich weil in München neuer die Kunstausstellung im Glaspalast wegen des Krieges ausgefallen ist.

Und wegen des Krieges ist diese hier entstanden; aber daher stammt vielleicht auch die Internationalität.

Schon dieses Wort ist schön und lieblich und verspricht viel. Das Eingangstor ist in nordisch-japanischem Stil gehalten und trägt auf einem Brett die Aufschrift: Kunstausstellung.

Gegen die besonders zur Mittagszeit etwas störenden Schrapnellregen schützen hohe Backsteinmauern vor dem Eingang. Auf der Innenseite einer solchen schön rötlich-geblich-grünlich gepreselten Mauer thront das erste Schausstück, „Wilson, der Neutrale“. Aus dem garten Kreidestellen, den die Schanz- und Grabarbeiten zutage gefördert haben, ist der freundliche Herr herausgeschritten. Mit tüblem Vächeln thront er erhaben über einem gewaltigen Aufbau von kürzeren und längeren Eisen- und Stahlstücken. Es sind Ausbläser- und Windgänger von Granaten und Schrapnells aller Kaliber, made in U. S. of Amerika. Und darüber lächelt Herr Wilson überlegen und kühl, wie nur ein neutraler Amerikaner lächeln kann. Ein angenehmer Herr!

Wie alle modernen Ausstellungen ist auch diese noch nicht fertig, obwohl sie schon längere Zeit eröffnet ist. Ein schönes Rosenküch ist der demnachigen Ausstellung und Entstellung zweier weiterer Typen vorbehal-

ten, Roosevelt und Charles M. Schwab.

Während der berühmte Expräsident, gegen den betamntlich Münchhausen seligen Angebens ein trau-



Die russische Dampfwaage.

riger Weisensnabe war, nur deshalb noch nicht ausgehauen werden konnte, weil noch kein Hellschloß gefertigt wurde, der groß genug wäre, um das Maul dieses herrlichen Helben darzustellen (selbst nicht in geschlossenem Zustande), ist doch die Aufschrift nahezu vollendet, welche lautet: „Ich, der größte Amerikaner aller Zeiten, meinem lieben Freund Billy, in vergnügter Erinnerung an die unbendigt vornehme Aufnahme im Hunnentreich.“

Der dritte Mann in diesem edlen Aleeblatt stellt die Granaten und Patronen her, die zur endlichen Befreiung der Menschheit einer Besiegung des schrecklichen Krieges dienen sollen. Verdienen will er nichts daran; er macht nur alles, damit der Friede bald erwangen werden kann, weil auf friedlichem Wege doch nicht Frieden geschlossen würde; wie man merkt, er trieft von Friedensliebe. In seinem Vaterland läuft eine sehr bezeichnende Scherzfrage um: Wer sind die drei größten Schwindler der Welt? Antwort: Der erste war Judas Iskariot, und die beiden anderen sind: Charles Schwab!

In der nächsten Ecke kommt Afrika



Aufschüttele der Joffre-Offensive.

zu seinem Recht. Feld Volka schaut hinüber zu einem Vertreter der farbigen Engländer, einem Streiter für Freiheit und Zivilisation; der trägt zwar noch einen Ring durch die Nase



Eigenartige Backöfen auf dem südöstlichen Kriegsschauplatz.

und auch einen durch die Unterlippe, wobei er aber schon mit dem Hosenbandorden geschmückt, den er allerdings, da er Hofen noch nicht kennt, um den Bauch trägt: Honny soit qui mal y pense! Sein Nachbar und Genosse ist der südostafrikanische Menegat Volka. Auch so ein herziger Kerl! Zwischen diesen beiden Kulturvertretern aus dem dunklen Erdteil lugt auf ein samem Postament der größte Schmerzerbrecher vergangener und künftiger Zeiten hager und fahl hervor, Mr. Gren, der Anführer alles Unheils. Und um die hehre Gesellschaft voll zu machen, hockt daneben der König der Nagelmacher, darunter die Aufschrift besagt: „Vittorio Emanuele, der Mann ohne Ehre“, oder „Ehre gab ich für Gold“.

Der Zufall fügte es, daß diese Abteilung in einem Aufzuge aufgestellt fand, der früher dem edlen Vorstier als Wohnung diente. Den Beschluß der Vortragsreihe macht eine Doppelplatte von Niki - Marx und Peter - Moritz, die bösen Buben vom Balkan, mit dem Zufußpreis: „Wer Hammel sieht, gehört verhaun, auch

kann man dem dann nicht mehr trauen!“

Auf solchem Umweg über Halbaffen geleitet uns der mit kunstvollen Abbildungen nicht versehen, aber sonst recht gut ausgestattete Führer in die asiatische Ecke. Wanderer, siehe und staune! Hier ist das achte Weltwunder: „Nikolausens Dampfwaage“.

Jämmerlich blieb sie zwar im Dreck stecken, nachdem sie längere Zeit ihr Näherwert beim Rücklauf überanstrengt hatte, aber ihr Anblick ist doch immer noch so verblüffend, daß ich allen mühsam bewachten Ernst verlor und ganz furchterlich lachen mußte. Sie erscheint hier im Wüde und spricht für sich selbst.

Die heimtückisch nebenan lauernde Frage von „Japs, dem Jaungoß“, schaut grinsend auf dieses im Dreck liegende Gebilde der russischen Ingenieurkunst.

Japs scheint darüber nachzudenken, ob er nicht wieder gut sein will mit dem Deutschen, weil er überzeugt ist, daß er nach dem Krieg wieder wie früher in alle Fabriken und Lehrstätten aufgenommen und gut behandelt wird.

Ob er wohl recht hat mit seiner Vermutung?

Nun kommen wir an eine andere Backsteinmauer. Auch hier hat eine Granate ein gewaltiges Loch geschlagen. Ein großes Plakat lodt an: „Die Kuchelstätte der Joffe - Offensive“.

Man schaut hinein und wieder hinaus. Es ist nichts besonderes zu sehen. „Ja, nicht wahr“, sagt der Major, klemmt das Glas ins Auge und blinzelt mich schlau und spöngig an, „es ist wie so oft im Leben, wenn man genauer hinsieht, ist nichts dahinter!“

Daneben freilich, da ist was, da hängt sogar was. Nämlich „die belgische Königskrone“. Wie das Dammolleschwert längst verslossenen Angebens haumelt sie über einer Fensteröffnung an einem Faden im herrlichen Wüde. Daneben führt eine Viererbandstreppe in die Tiefe.

Unten ist das kömisch-irisch-russische Dampfbad; indem das es auf französischem Boden steht, ist's das Viererbandbad. Es ist mit allen Feinheiten der Neuzeit eingerichtet, und da es Licht, Luft und Sonne hat, vorausgesetzt, daß diese scheint, wird es auch als Licht, Luft- und Sonnenbad von der Ausstellungslitung angepriesen.

Nun glaube ich, die Herrlichkeiten seien zu Ende.

O nein, jetzt kommt noch der in der ganzen Umgegend berühmte Tiergarten. Modern, alle Tiere im Freien. Weils aber jetzt so viel herrscheit, sind die meisten verschluckt und kommen nur bei Nacht. Es soll da ganz seltene Exemplare und einen Art Kreuzung von Eichhörnchen und Neerschweinechen!

Woh ganz bananfalsche Ratschläger behaupten heimlich, die Tiere schon längst und zwar sehr gut zu kennen.

Wie sagt doch Wilhelm Buschs „Mutter Köhnen?“ Up bit, da will wir einen nehmen! Gefagt, getan, wir wenden uns



Ertümteter englischer Schützengraben bei Jandvoorde.

„Ein Offizier der Glück hat.“

Folgende Geschichte, die der Berichterstatter der Londoner „Times“ von einem französischen Offizier in Nordfrankreich erzählt, ist ein seltsamer Beweis, wie trotz eines ungläublichen Lügen- und Verleumdungsapparats die Wahrheit, wenn man nicht gerade achsigst, manchmal in den Spalten der englischen Blätter durchdringt. Jener Offizier, der vermundet von den Deutschen gefangen war und sich durch Belgien nach Holland durchgeschmuggelt hatte, erzählte dem englischen Journalisten folgendes:

„Oh, ich habe wirklich viel Glück gehabt! In der Schlacht von A. blieb ich als tot liegen. Eine deutsche Kugel ging mir durch die Brust und nahe am Rückgrat wieder heraus. Meine Leute, die mich für erledigt hielten, nahmen meine Papiere und mein Taschenbuch und erzählten, ich sei tot. Das war der erste Glückszufall. Denn hätten sie mich aufgehoben und getragen, so wäre ich erstickt. Ich fand mich schließlich, wie lange nachher weiß ich nicht, in einem deutschen Militärhospital wieder. Der Arzt war ein anständiger Mensch. Er schmeichelte drei Zeilen von mir an meine Frau in einem Briefe an seine eigene Frau mit durch und schickte sie über die Schweiz. Meine Frau bekam sie zu gleicher Zeit, wie meine offizielle Todesanzeige; da aber mein Brief zehn Tage älter war, schloß sie, ich sei noch am Leben. Nach einigen Wochen im Krankenhaus war ich geheilt und entlassen. Einige belgische Bauern gaben mir Kleider. Ich lebte eine Zeitlang von Rüben, die ich aus den Feldern zog; dann ward ich Fuhrmann, schließlich Kommiss in einem Laden. Ich ward immer wieder verhaftet, aber nie genommen, mich auszugeben. Das war wieder ein großes Glück, denn dann hätte ja meine Wunde mich verraten. Ich behauptete immer, ich sei ein Belgier, dessen Haus niedergebrannt sei und der sein Weib suche! Schließlich, als ich schon nahe der holländischen Grenze war, ward ich wieder verhaftet und vor einen deutschen Offizier geführt, der einen in der Diplomatie wohlbekannten Namen trägt. Er sah mich an und bemerkte:

„Sie sind Franzose!“
„Ganz recht, Herr Oberst.“
„Was tun Sie dann hier?“

„Wie die Landstürmer im Felde ihre Wäsche waschen.“

Der erfinderische Geist unserer Feldgrauen weiß sich in allen Lagen zu helfen. Auf unserem Wüde haben sie, da eine Wäsche für die fruchtgenossene Wäsche nicht aufzutreiben war, eine Wäsche auf den Tisch gelegt und die Wäsche um zwei Rumbögel gewickelt. Ein Mann dient als „Belastungsmaterial“ für diese eigenartige Wäschemangel.



Der erfinderische Geist unserer Feldgrauen weiß sich in allen Lagen zu helfen. Auf unserem Wüde haben sie, da eine Wäsche für die fruchtgenossene Wäsche nicht aufzutreiben war, eine Wäsche auf den Tisch gelegt und die Wäsche um zwei Rumbögel gewickelt. Ein Mann dient als „Belastungsmaterial“ für diese eigenartige Wäschemangel.

„Die französischen Ketzler haben mich ausgemustert.“

„Auf was für einen Grund hin?“
„Kurzschichtigkeit.“
„Tragen Sie Gläser?“ Ich zeigte ein Paar, die ich mir eigens für diesen Fall gekauft hatte. Der Oberst prüfte sie und meinte: „Sie sind sehr schwach; wegen so eines kleinen Defekts wird ein Mann nicht zurückgewiesen.“

„Ja, vor zwanzig Jahren war ich viel kurzschichtiger als heute.“
„Nunmöglich. Da hätten sie 50 Prozent von den nordfranzösischen Betruten zurückstellen müssen. Sie sind ein Spion!“



Das Gebäude der französischen Gefandtschaft ist das modernste in ganz Getinle.

„Nein, Herr Oberst. Ich hatte eine geheime Abmachung mit meinem Abgeordneten, und mit so einer Abmachung kann man in Frankreich alles machen.“

„Waden Sie sich, Sie sind ein Feigling!“ sagte der Oberst ubellannig, und ich war wiederum frei.

Am folgenden Tage ging ich über die holländische Grenze und fand von da aus meinen Weg nach Frankreich. Ich habe eben Glück. Es ist erstaunlich, mit welcher Unerschämtheit man lügen kann, wenn sich um's Leben handelt!“

Dieser Offizier hat wirklich Glück gehabt. Sie stimmt aber eigentlich seine Erzählung mit der von den Deutschen ausgeübten Tyrannei in Belgien, mit der Unterdrückung einer ganzen Bevölkerung, die die Engländer täglich in die Welt hinausschleusen? Diese Erzählung beweist höchstens, daß man die Zügel in Belgien noch lange nicht straff genug anzieht.



Sturmangriff ungarischer Soldaten.